



DDP/DAVID HECKER

Amerika als Vorbild: Die ersten Studierenden feierten im Vorjahr ihr Examen an der Privathochschule in Bremen.

## INTERNATIONAL UNIVERSITY BREMEN

# Mobile Eliten

VON PETER RIESBECK

**B**REMEN, 13. April. Die Elite kann besichtigt werden. Ein kleines Schild weist den Weg. „International University Bremen“ steht auf dem Verkehrszeichen im Bremer Norden. Der Weg führt auf den Hof einer alten Kaserne. Wo früher die Bundeswehr den kalten Frieden verteidigte, sprießen heute in der warmen Frühlingssonne erste Kirschblüten – und ganz zart auch erste Pflänzchen der Wissenschaft. Rund 800 Studierende forschen seit 2001 auf dem Campus der International University Bremen (IUB), betreut von 93 Professoren. Das Besondere: Sie studieren an einer Privatuniversität – und genießen eine gewisse Exklusivität.

Wie Marcus Kaiser. Der 28-jährige Biologe untersucht für seine Doktorarbeit neuronale Netzwerke wie das Gehirn. Seine Ergebnisse aus der Biologie überträgt er auf die Technik und will so die Störanfälligkeit von Netzwerken wie dem Internet verringern. Kaiser kennt die traditionelle Hochschule. Er hat an der Universität Bochum studiert. 32 000 Hochschüler sind dort eingeschrieben, ein Professor betreut zehn Doktoranden und mehr. Marcus Kaiser hat es besser. An der IUB kommen zwei Promovenden auf einen Professor. „Wenn ich nicht in Bremen forschen würde, wäre ich jetzt in England“, gesteht Kaiser. Denn seine Diplomarbeit hat Aufsehen erregt, andere Universitäten boten ihm eine Stelle an, auch im Ausland. Und warum ist er in Bremen gelandet? „Hier gibt es flache Hierarchien, unbürokratische Hilfe für Reisen zu Tagungen und

kurze Wege.“ Kollegen in der Physik oder Informatik, die sich ebenfalls mit Netzwerken befassen, sitzen gleich nebenan. „Man muss nur über die Straße und bekommt sofort Anregungen.“ Kaiser studiert nebenbei Informatik, er hat ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes und etliche wissenschaftliche Veröffentlichungen. Aber von „Elite“ spricht er ungern. „Elite wurde hier zu Lande zu lange als Geldelite verstanden, nicht als Leistungselite“, sagt er.

Der Begriff ist für viele noch immer problematisch. Und er ist noch immer schwer zu definieren. „Wir reden drum herum“, sagt Andreas Lerchl. Der Biologieprofessor ist an der IUB für die Auswahl der Studierenden zuständig. Rund 850 Abiturienten haben sich 2004 um 230 Studienplätze beworben. Wer aufgenommen werden will, muss einen Test ablegen. Zudem werden die Lehrer um ein Gutachten gebeten und der Studierende muss begründen, warum er nach Bremen will. „Wir schauen bei der Auswahl ausschließlich auf die Leistung, egal woher die Studierenden kommen“, sagt Lerchl. Und die kommen aus der ganzen Welt. Rund achtzig Prozent stammen aus dem Ausland, etwa aus Asien wie Ana Pascual. Die 21-Jährige kommt von den Philippinen. Warum sie ausgerechnet in Bremen Computerwissenschaften studiert? „Wegen des Stipendienprogramms“, gesteht sie. Wer die jährliche Studiengebühr von 15 000 Euro nicht zahlen kann, wird unterstützt – vom Darlehen bis zum Erlass der Gebühr.

Das führt mitunter zu Problemen. Mit 50 Prozent der Studiengebühren hat die IUB kalkuliert. Derzeit sind es 40, sagt IUB-Präsident Fritz Schaumann. Die Finanzlage der IUB ist noch immer nicht rosig. Das Land Bremen gab ein Startkapital von 110 Millionen Euro. Später soll der Kapitalstock der IUB einmal 250 Millionen Euro betragen. „Wir haben knapp die Hälfte“, so Schaumann. Der einstige FDP-Politiker war bis 1998 Staatssekretär im Bundesbildungsministerium. „Ich habe kein Problem über Eliten zu sprechen“, sagt er. Aber, er kennt auch die Vorbehalte. „Deutschland hat Probleme mit dem Begriff, weil Eliten sich vom Kaiserreich an als abgeschlossene Zirkel verstanden haben.“

Um abgeschlossene Zirkel geht es nicht in Bremen. Eher um Leistungsbereitschaft. Und einen pragmatischen Umgang mit Eliten. Andreas Lerchl etwa hat an der IUB über Eliten vor allem eins gelernt. „Neben Leistung und Führungsqualitäten ist ein Merkmal die kulturelle Vielseitigkeit. Das hat mich wirklich überrascht.“

Das ist vor allem für die Karriere in multinationalen Konzernen von Vorteil. Das weiß auch Ana Pascuale. Dass aber weitere Eliteunis ausländische Forscher anlocken, bezweifelt sie. „Der Studienort Deutschland spielt im Ausland kaum eine Rolle.“

Jungforscher Kaiser begrüßt die Finanzhilfen. Aber er hat Zweifel, ob die Reform ausreicht. Er selbst hat sich entschieden. Nach der Promotion setzt er seine Karriere ab Herbst in England fort. Auch Mobilität ist eben ein Kennzeichen von Elite.